

Vor 100 Jahren griff der Erste Weltkrieg auch tief in das Leben der Bielefelder Kinder und Jugendlichen ein. Zu Jugendwehren, Verzicht und siegfreien Schulstunden hat Bernd J. Wagner recherchiert



FOTO: STADTARCHIV

Der 18. November 1914 war im Bielefelder Westen ein denkwürdiger Tag. Um die Mittagszeit standen sich in der Schloßhofstraße zwei »feindliche Heere« gegenüber, die mit »meterlangen Zaunlatten« bewaffnet waren und keinen Zweifel darüber aufkommen lassen wollten, »übereinander herzufallen und im schrecklichsten Nahkampf den Gegner zu verprügeln«. Es waren Schüler der Bosse-Mittelschule und der 10. Bürgerschule, die in der Gutenbergschule ihr Domizil hatte. Wahrscheinlich standen sich die Schüler nicht das erste Mal feindselig gegenüber, gerade so, wie Jahre später Erich Kästner im »Fliegenden Klassenzimmer« die Rivalität benachbarter Schulen beschreiben sollte.

Auf die Zeitgenossen wirkten die November-Ereignisse allerdings alarmierend, sahen sie doch eine »Verrohung der Jugend«, die nur vor dem Hintergrund des Krieges zu erklären war. Vor allem die Waffen irritierten, deren Einsatz unvermeidliche, blutige Folgen gehabt hätte, wenn nicht einige beherzte Männer energisch eingegriffen und die Schüler »entwaffnet« hätten. Die Schüler ließen jedoch nicht von ihrem Vorhaben ab und nahmen sich stattdessen »Heckenknüttel«. Weil sich aber die Erwachsenen beharrlich weiter einmischten, gaben die Schüler letztlich auf. Ein »unfreiwilliger Waffenstillstand«, der wahrscheinlich nicht lange halte, kommentierte die sozialdemokratische Volkswacht.

### Nicht alle drängen in Jugendwehren

Seit den ersten Augusttagen konnte man allerorten beobachten, dass Krieg spielen »vom dreijährigen Knirps an bis zum achtzehnjährigen Primaner« angesagt war. Dass der Krieg auch im Bewusstsein der Minderjährigen eine besondere Rolle spielte, war zumindest jenen Gruppen in der wilhelminischen Gesellschaft recht, die ihn als Notwendigkeit ansahen. Allerdings sollte die jugendliche Begeisterung kontrolliert ablaufen und an der Heimatfront schon gar nicht zu Verletzungen führen. Die sechzehn- bis achtzehnjährigen Jungen sollten sich vielmehr in die Jugendwehren einreihen, zu deren Beitritt Landrat Dr. August Beckhaus gemeinsam mit den Jugendvereinen der Stadt erstmals am 30. September 1914 aufgerufen hatte.

Auch hier spielten die beiden Schulen eine wichtige Rolle. Während sich ältere Jugendliche der Geburtsjahrgänge 1892 bis 1895 in der 1. Bürgerschule an der Sudbrackstraße und der Bosseschule melden sollten, waren für

die Sechzehn- bis Achtzehnjährigen die heutige Stapenhorstschule und die Gutenbergschule vorgesehen. Der Landrat und nicht zuletzt das für Jugendwehren zuständige Kriegsministerium appellierten an die Ehre und das Pflichtgefühl der Jugendlichen, die Teilnahme war jedoch freiwillig. Der Andrang war im Oktober 1914 zwar groß, von Berlin bis Bielefeld klagten aber die Verantwortlichen, dass sich längst nicht alle Jugendlichen gemeldet hatten.

### Gespielte Gefechte auf der Ochsenheide

Die vormilitärische Ausbildung in den Jugendwehren sah weder Kriegsspiele noch das Nachspielen von Schlachten vor. Darauf wies zwar wiederholt das Kriegsministerium hin, die Bielefelder Kompagnien kümmerte das aber wenig: Auf der Ochsenheide, am Dümmer oder an der Möhnetalsperre wurden manche Gefechte ausgefochten, die bei den Jugendlichen nicht selten Blessuren hinterließen. Ziel der Ausbildung war vielmehr, körperlich fitter zu werden, die Kondition zu stärken und die Wahrnehmung zu schulen, um sich auch in fremdem Gelände sicher bewegen zu können. Waffen sollten nicht eingesetzt und das Exerzieren auch nicht geübt werden.

Das Kriegsministerium setzte den Patriotismus der Jugendlichen voraus, stellte aber fest, dass sich im Laufe des Krieges immer weniger »Jungmännchen«, wie sie im zeitgenössischen Duktus bezeichnet wurden, für diese Freizeitbeschäftigung begeistern ließen. Im Ministerium mutmaßte man, dass Eltern ihre Sprösslinge wegen möglicher Verletzungen von den organisierten Kriegsspielen fernhielten und Arbeitgeber ihren Jungarbeitern samstags nicht freigeben wollten, weil diese nach dem Wochenende völlig erschöpft zur Arbeit kamen. Die ständigen Appelle nutzten wenig, bis 1918 nahm die Anzahl der Bielefelder Jugendkompagnien stetig ab.

Am ersten Schultag nach der Generalmobilmachung erfuhren die meisten Bielefelder Schülerinnen und Schüler, dass ihre Sommerferien früher beginnen würden. Die Turnhallen vieler Schulen wurden benötigt, um die Rekrutierung und Einkleidung der wehrfähigen Männer zu organisieren. Während im Ratsgymnasium täglich Briefe von Eltern eingingen, die ihren minderjährigen Söhnen erlaubten, sich als Kriegsfreiwillige zu melden und gegebenenfalls vorzeitig das Abitur abzulegen, versammelten sich die Schülerinnen der

Luisenschule in der Turnhalle, wo sie ihr Rektor ermahnte, »für die ausziehenden Truppen morgens und abends zu beten.« Auch die Schülerinnen der Cecilienschule wurden von ihrem Direktor mit den Worten verabschiedet, dass beten und arbeiten »der beste Kriegsruf der Daheimgebliebenen« sei.

Nach den Sommerferien wurde der Unterricht regelmäßig unterbrochen, wenn es einen Sieg zu feiern gab. »Siegfrei« war in aller Munde und wurde bald heftig kritisiert, weil viele Jugendliche nicht an patriotischen Feiern teilnahmen, sondern Zigarette rauchend durch die Straßen zogen. Um der »Verrohung der Jugend« Einhalt zu gebieten, wurden die siegfreien Schulstunden erheblich eingeschränkt und das Rauchen von Jugendlichen unter sechzehn Jahren in der Öffentlichkeit verboten. Bielefeld erhielt wie alle anderen Städte auch das Recht, Platzverweise auszusprechen, wenn Jugendliche »herumlungerten«.

Der Unterricht wurde aber weiterhin unterbrochen durch Sammelaktionen, die immer mehr Raum einnahmen. Anfangs sammelten Schülerinnen und Schüler in Familie und Nachbarschaft Edelmetalle, bald war es Säuglingswäsche für arme Familien, Obstkerne und Kräuter für Patienten des Krankenhauses und regelmäßig Geldbeträge für die

Kriegsanleihen. Hinzu kamen Aktionen für die im Felde stehenden Soldaten. So nähten, häkelten und strickten schon 1914 die Schülerinnen der Cecilienschule in ihren Handarbeitsstunden Pulswärmer, Ohren- und Kniestrümpfe für die Soldaten. In der Weihnachtszeit wurden tausende Päckchen gepackt und Briefe mit Durchhalteparolen an fremde Soldaten geschrieben.

### Schlange stehen vor der Suppenküche

Je länger der Krieg dauerte, desto gravierender war der Verzicht in allen denkbaren Lebensbereichen, den auch Kinder und Jugendliche leisten mussten. Um Leder zu sparen, sollten sie im Sommer barfuß laufen und ihre Kleidung wegen Stoffmangels pfleglich behandeln.

Wesentlich einschneidender war der Hunger. Es gab zu wenige Kartoffeln, zu wenig Brot, zu wenig Fette. Bereits zu Beginn des Krieges waren in Bielefeld mehrere Volksküchen eingerichtet worden, deren Klientel von Jahr zu Jahr zunahm. Alleinerziehende Mütter, deren Männer eingezogen oder bereits gefallen waren, Kinder, Jugendliche und alte Menschen waren Dauergäste dieser Einrichtungen, denen es immer schwerer fiel, die Menschen satt zu machen. Mangelernährung stand auf der Tagesordnung und war in die Gesichter geschrieben. Wenige Wochen vor dem Ende des Krieges, im September 1918, stellte der Arzt und Stadtverordnete Dr. Viktor Esau fest, dass vor allem junge Mädchen wegen schlechter Ernährung der Arbeit in den Fabriken nicht gewachsen waren.

Nach vier Jahren Krieg war die Euphorie, die 1914 längst nicht alle Menschen erfasst hatte, gänzlich gewichen. In Zeitungsanzeigen wurden »hoffnungsvolle«, »im blühenden Alter stehende« Männer betrauert, die nur 18, 19 oder 20 Jahre alt geworden waren. Kinder und Jugendliche mussten auch in Bielefeld erkennen, dass ihnen vier Jahre ihrer Kindheit geraubt worden waren. Sie alle wurden in eine unsichere Zukunft entlassen.

### » Info »

Bernd J. Wagner, Historiker im Stadtarchiv. Demnächst erscheint in den Ravensberger Blättern ein Aufsatz von ihm: Zwischen vaterloser Familie und vaterländischen Pflichten: Kindheit und Jugend in Bielefeld während des Ersten Weltkriegs

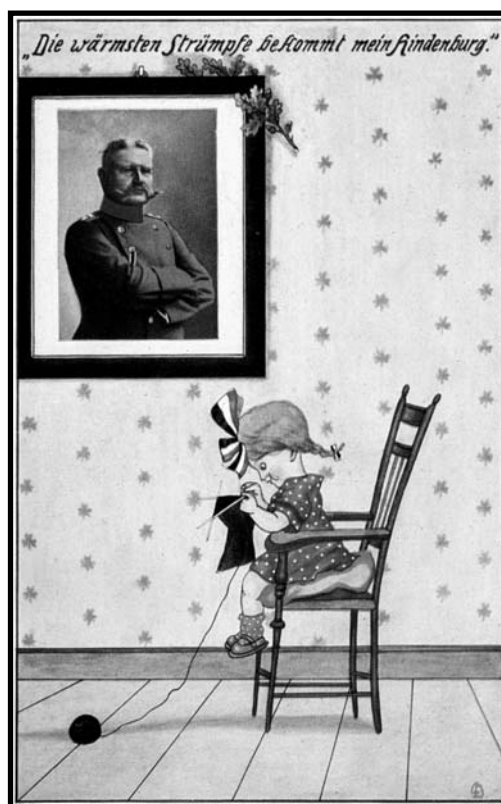


FOTO: STADTARCHIV